

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 24 (1941)
Heft: 7

Artikel: Gottfried Kellers Weltanschauung : Seine Stellung zu den Idealen von Gott und Unsterblichkeit, zu Religion und Kirche (2. Fortsetzung) [Teil 3]
Autor: Akert, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409176>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

So sehr alle diese Erwägungen ihre Richtigkeit haben, so wird man sich auf protestantischer Seite doch nicht der Meinung hingeben dürfen, die Gefahr sei bereits vorüber. Wer die überlegene Taktik dieser Partei einigermaßen kennt, der wird nicht daran zweifeln, dass sie immer wieder neue Möglichkeiten ausfindig macht, um den Stein ins Rollen zu bringen. Man darf nicht ausser acht lassen, dass sich sowohl die Partei wie die katholische Kirche gerade in der Jesuitenfrage in einer recht ungemütlichen Lage befinden. Gegen die Verfassung hat man die Jesuiten in der Schweiz wieder in Kirche und Schulen wirken lassen, in der Meinung — so ist sie uns von katholischer Seite schon kundgetan worden — dass das Jesuitenverbot bei der nächsten Totalrevision der Bundesverfassung fallen werde. In den letzten Jahren sind in der Schweiz alle illegalen Organisationen verboten worden, nur die Jesuiten führen nach wie vor ihre illegale Tätigkeit aus. Dieser Zustand kann nicht ewig dauern. Es ist keine Frage, die Tatsache, dass der Jesuitenorden seine unerlaubte Tätigkeit gleichsam unter dem Schutz der katholischen Kirche wie der katholisch-konservativen Partei vollzieht, belastet diese wesentlich und ist geeignet, den grossen Einfluss, den die Partei in der obersten Landesregierung ausübt, zu beeinträchtigen. Wenn man sich diese Tatsachen vor Augen hält, dann versteht man, warum Nationalrat Walther neuerdings einen Vorstoss zugunsten der Totalrevision der Bundesverfassung gemacht hat, man versteht dann aber auch, was eine solche Totalrevision zu bedeuten hätte.

F.

«Der Protestant» (Zürich), Nr. 8, vom 17. April 1941.

Nachschrift der Redaktion: Der Einsender des vorgenannten Blattes, ein Mitglied, kommentiert den Artikel mit einem treffenden Bibelspruch: 2. Korinther, 12, 16... dieweil ich tückisch bin, hab ich euch mit Hinterlist gefangen!

Gottfried Kellers Weltanschauung.

Seine Stellung zu den Ideen von Gott und Unsterblichkeit, zu Religion und Kirche.

Von Ernst Akert.

(2. Fortsetzung.)

Immerhin ist es interessant zu sehen, wie Gottfried Keller aus der Perspektive des gereiften Mannes seinen Grünen Heinrich sich entwickeln lässt.

Im 11. Kapitel des zweiten Buches, das mit «Glaubensmühen» überschrieben ist, erzählt Keller von den Unterhaltungen des Grünen Heinrichs mit dem Onkel Schulmeister, dem Philosophen. «Meine Einsprachen», lässt Keller den Grünen Heinrich sagen, «bestanden darin, dass ich *gegen das spezifisch Christliche protestierte*, welches das alleinige Merkzeichen alles Guten sein sollte. Während ich die Person Jesu liebte, wenn sie auch, wie ich glaubte, ein Sage ist, war ich doch *gegen alles, was sich christlich nannte, feindlich gesinnt geworden*, ohne zu wissen warum, und ich war sogar froh, diese Abneigung zu empfinden, denn *wo sich Christentum geltend machte, war für mich reizlose und graue Nüchternheit*. Ich ging deshalb schon seit ein paar Jahren fast nie in die

Kirche und die religiöse Unterweisung besuchte ich sehr selten, obwohl ich dazu verpflichtet war. Im Sommer kam ich durch, weil ich grösstenteils auf dem Lande lebte; im Winter ging ich zwei oder drei Mal und man schien dies nicht zu bemerken, auch machte ich ein so finstres Gesicht dazu, dass mich die Geistlichen gerne gehen liessen. Ein oder zwei Male im Jahre musste ich, wenn die Reihe an mich kam, in der Kirche, d. h. in der öffentlichen Kirchenlehre (vermutlich Kinderlehre) nach vorangegangener Einübung auftreten und einige wenige Fragen beantworten. Das war vor Jahren schon eine Pein für mich gewesen, nun aber *geradezu unerträglich*, und doch unterzog ich mich dem Gebrauche oder musste es vielmehr, da, abgesehen von dem Kummer, den ich meiner Mutter gemacht hätte, das endliche gesetzliche Loskommen daran geknüpft war. Auf Weihnachten 1835 sollte ich nun konfirmiert werden, was mir ungeachtet der gänzlichen Freiheit, welche mir nachher winkte, grosse Sorgen verursachte. Daher äusserte ich mein *Antichristentum* jetzt gegen den Schulmeister mehr, als ich es sonst getan hätte. Seine duldsame und liebevolle Weise schrieb mir von selber vor, mich in meinen Ausdrücken mit Mass und Bescheidenheit zu benehmen.

«Nun rückte der Winter heran. Wöchentlich dreimal früh um fünf Uhr musste ich in das Haus des Pfarrhelfers gehen, wo in einer langen, schmalen, ringförmigen Stube an vierzig junge Leute zur Konfirmation vorbereitet wurden. Ich musste mich gewaltsam aus Schlaf und Traum reissen, um in der düstern Stube zwischen langen Reihen einer Schar anderer schlaftrunkener Jünglinge *das allerfabelhafteste Traumleben* zu führen unter dem eintönigen Befehle eines Geistlichen.

«Was unter fernen östlichen Palmen vor Jahrtausenden teils sich begeben, teils von heiligen Träumern geträumt und niedergeschrieben worden war, ein Buch der Sage, *das wurde hier als das höchste und ernsthafteste Lebenserfordernis, als die erste Bedingung, Bürger zu sein*, Wort für Wort durchgesprochen und der Glaube daran auf das Genaueste reguliert. *Die wunderbarsten Ausgeburteten menschlicher Phantasie*, bald heiter und reizend, bald finster, brennend und blutig, aber immer durch den Duft einer entlegenen Ferne gleichmässig umschleiert, mussten als das gegenwärtigste und festeste Fundament unseres ganzen Daseins angesehen werden und wurden uns nun zum letztenmale und ohne Spass bestimmt erklärt und erläutert zu dem Zwecke, im Sinne jener Phantasien ein wenig Brot und ein wenig Wein am richtigsten geniessen zu können. Und wenn wir uns dieser fremden wunderbaren Disziplin nicht unterworfen hätten — mit oder ohne Ueberzeugung — so wären wir ungültig im Staate gewesen und es hätte keiner nur eine Frau nehmen dürfen.

«Von Jahrhundert zu Jahrhundert war dies so geübt worden und die verschiedene Auslegung der symbolischen Vorstellung hatte schon ein Meer von Blut gekostet.

«Der jetzige Umfang und Bestand unseres Staates war grösstenteils eine Folge jener Kämpfe, so dass für uns die Welt des Traumes auf das engste mit der gegenwärtigen und greifbaren Wirklichkeit verbunden war.

«Wenn ich den widerspruchlosen Ernst sah, mit welchem ohne Mienenverzug das Fabelhafteste behandelt wurde, so schien es mir, als ob von alten Leuten ein Kinderspiel mit Blumen getrieben würde, bei welchem jeder Fehler und jedes Lächeln Todesstrafe nach sich zieht.

«Das Erste, was uns als christliches Erfordernis gelehrt und worauf eine weitläufige Wissenschaft aufgebaut wurde, war das Erkennen und Bekennen der Sündhaftigkeit. Nun war die Aufrichtigkeit gegen mich selbst, die eigenen Fehler und Untugenden mir keineswegs fremd, das Andenken an die kindlichen Uebeltaten und moralischen Schulabenteuer noch so frisch, dass ich auf dem Grunde meines Bewusstseins sogar deutlich ein angehendes Sünderlein herumspazieren sah, welches mir demütige Reue verursachte; dennoch wollte mir das Wort, das Bekenntnis zur Sündhaftigkeit, nicht gefallen. Es

Die Spinnen haben, wie die Priester, weder Flügel noch Fühlhörner. Sie besitzen nur Kopf und Bauch, aber keine Brust und daher auch kein Herz für die Nächstenliebe und keinen Sinn für Familienleben.

Dr. Franz Huber,

in «Die lateranische Kreuzspinne»,
Bern 1869.

hatte einen zu handwerksmässigen Anstrich, einen widerlich technischen Geruch wie von einer Leimsiederei.

«Nach der Lehre von der Sünde kam gleich die Lehre vom Glauben, als der Erlösung von jener und auf sie wurde eigentlich das Hauptgewicht des ganzen Unterrichts gelegt; trotz aller Beifügungen, wie, dass gute Werke von nöten seien, blieb der Schlussgesang doch immer und allein: Der Glaube macht selig.

«Wer an eine Sache glaubt, kann ein guter Mann sein; wer sie nicht glaubt, ein ebenso guter!»

«Wenn ich zweifle, ob $2 \times 2 = 4$ seien, so sind es darum nicht minder 4.

«Und wenn ich glaube, dass $2 \times 2 = 4$ seien, so habe ich mir darauf gar nichts einzubilden und kein Mensch wird mich darum loben.

«Wenn Gott eine Welt erschaffen und mit denkenden Wesen bevölkert hätte, alsdann sich in einen undurchdringlichen Schleier gehüllt, das geschaffene Geschlecht aber in Elend und Sorge verkümmern lassen, hierauf einzelnen Menschen auf ausserordentliche und wunderbare Weise sich offenbart — auch einen Erlöser gesendet unter Umständen — welche nachher mit dem Verstande nicht mehr begriffen werden können, von dem Glauben daran aber die Rettung und Glückseligkeit aller Kreatur abhängig gemacht hätte —, alles dies nur, um das Vergnügen zu geniessen, dass an ihn glaubt würde, Er, der doch seiner ziemlich sicher sein dürfte: so würde diese ganze Prozedur eine gemachte Komödie sein, welche für mich, dem Dasein Gottes, der Welt und meiner selbst, alles Tröstliche und Erfreuliche benähme.

«Glaube! Oh, wie unsäglich blöde klingt mich dies Wort an.

«Es ist die allerverzwickteste Erfindung, welche der Menschengeist machen konnte in einer zugespitzten Lammeslaune.

«Die dritte Hauptlehre, welche der Geistliche uns als christlich vortrug, handelte von der Liebe.» Der Grüne Heinrich meint, er könne nicht auf Befehl und theoretisch lieben.

«Das Heiterste und Schönste», meint der Grüne Heinrich, «war mir die Lehre vom Geiste, welcher ewig ist und alles durchdringt. Freilich fürchte ich, dass ich die Lehre ein wenig missverstanden und nicht von dem rechten geistlichen Geist ergriffen war. Gott schien mir nicht geistlich, sondern ein weltlicher Geist, weil er die Welt ist und die Welt in ihm. Gott strahlt von Weltlichkeit.»

Das ist Kellers «Grüner Heinrich», der junge Gottfried Keller, der als Pantheist dargestellt wird.

Die Gedankengänge und Ideen, die der «Grüne Heinrich» so entwickelt, sind nun aber natürlich nicht diejenigen des 16jährigen Konfirmanden Gottfried. Der Maler Keller hat hier die schönsten Farben von seiner Palette genommen, um das Bild des «Grünen Heinrich» zu malen; er hat dem «Grünen Heinrich» Ideen aufgepfropft, die Keller als 16jähriger Jüngling unmöglich haben konnte. Es sind die Gedankengänge und Ideen, die Gottfried Keller seinem «Grünen Heinrich» andichtete, als er als gereifter Mann, der zu den Füßen Ludwig Feuerbachs in Berlin gesessen, den «Grünen Heinrich» schrieb.

Gottfried Keller dürfte als 16jähriger kaum anders gedacht haben, als ein jeder von uns in diesem Alter dachte.

Trotz den starken Worten, die Gottfried Keller seinen «Grünen Heinrich» sprechen lässt, trotz dem Protestieren gegen alles spezifisch Christliche, trotz der feindlichen Gesinnung gegen alles, was sich christlich nannte, trotz der Reizlosigkeit in der grauen Nüchternheit des Christentums, trotz seines «Antichristentums», trotz dem unsäglich blöden Klang des Wortes «Glauben», muss Gottfried Keller seinem «Grünen Heinrich» weiter Gedanken und Worte in den Mund legen, die durchaus nicht Feuerbachisch anmuten. Der «Grüne Hein-

rich» darf als Konfirmand eben noch nicht vollständiger Materialist und Atheist sein.

So sagt er denn: «Wenn ich des Daseins Gottes und seiner Vorsehung bedürftig und gewiss bin, wie entfernt ist dies Gefühl von dem, was man Glauben nennt!»

«Wie sicher weiss ich, dass die Vorsehung über mir geht, gleich einem Stern am Himmel, der seinen Gang tut, ob ich nach ihm sehe, oder nicht nach ihm sehe.

«Gott weiss, denn er ist allwissend, jeden Gedanken, der in meinem Innern aufsteigt, er kennt den vorherigen, aus welchem er hervorging, und sieht den folgenden, in welchen er übergeht. Er hat allen meinen Gedanken ihre Bahn gegeben, die ebenso unausweichlich ist, wie die Bahn der Sterne und der Weg des Blutes.»

Das ist nun aber plötzlich wieder der Christengott, es ist reiner Determinismus, Leugnung des freien Willens, Prädestination, Vorausbestimmung des Schicksals durch Gott.

Fortsetzung folgt.

Vermischtes.

Ein kühnes Unternehmen.

Die Bibel ist, wie wir wissen, in einige hundert Sprachen übersetzt. Teile davon, wie das Neue Testament, sind nicht nur in die verschiedensten Neger- und Kafferdialekte übersetzt, sondern neulich — und zum Ueberfluss — auch noch ins Berndeutsche übersetzt worden. Weitere Uebersetzungen in die verschiedenen Kantonsdialekte dürften folgen. Der Erfolg dürfte dann vielleicht der sein, dass die Heimatschützer und Dialektpörlter sich zur Lektüre dieses weder gelesenen noch gelebten Neuen Testaments entschliessen und sich dann geharnischt auf die Seite der Pfaffen schlagen werden.

Ob die Bibel, resp. das Neue Testament, schon in Esperanto vorliegt entzieht sich leider meiner Kenntnis, dagegen vernehme ich eben aus England dass das Neue Testament nun auch noch im sog. Basic English erscheint. (The Spectator, 11. April 1941.)

Was ist Basic English? Es ist eine Auslese von ursprünglich 850 Wörtern aus der englischen Sprache, mit deren Hilfe ein Nicht-Engländer durch die ganze Welt kommt, vorausgesetzt natürlich, dass die nicht Englisch als Muttersprache sprechenden Völker dieses Basic English erlernen. Basic English ist eine internationale Hilfssprache, die mit Esperanto, Ido, occidantal usw. im Wettbewerb steht um die Eroberung der Welt.

Basic English hat gegenüber allen künstlichen Sprachen etwas sehr sympathisches, da sie nicht, wie diese, eine tote Sprache bleibt. Wenn der Studierende seine Kenntnisse in Basic English weiter ausbaut, erlernt er die englische Sprache spielend bis zum Universitätsenglisch, den Basic English heisst nichts weiter als: grundlegendes Englisch.

In diesem grundlegenden Englisch soll nun das Neue Testament erscheinen. Der vom Verfasser, Prof. Ogden, als Basic zusammengestellte Wortschatz soll zwar von 850 auf 1000 Wörter vermehrt werden, was bei dem Wort- und Bilderschatz des Neuen Testaments ohne weiteres verständlich ist! Dieses «The Basic New Testament» soll für den Engländer nicht das im Altenglischen geschriebene Neue Testament ersetzen, sondern ist für Kinder und Ausländer gedacht, die sich darin ein für den täglichen Gebrauch genügendes Englisch aneignen können. Die Geschäftsleitung der Cambridge University Press nennt die Herausgabe des «Basic New Testament» ein kühnes Unternehmen — wir nennen es ein überflüssiges Unternehmen, das sich nicht einmal vom sprachlichen Standpunkt aus rechtfertigt, da es bereits interessante Lektüre in Basic English gibt. WSB.

«Religiöses.»

(Korresp. aus Basel.) Im Handelsteil der «Nationalzeitung» schrieb ein Mitarbeiter über Krieg und Arbeitslosigkeit. Hierbei erklärte er u. a.: «Krieg und Arbeitslosigkeit — sind letzten Endes zurückzuführen auf das Aussterben oder mindestens auf die zunehmende Lebensferne religiöser Vorstellungen nicht nur in den Massen.» Als gewissenhafter Leser haben wir den Satz wiederholt gelesen und sogar uns laut vorgelesen. Wir fühlten uns dazu um so mehr verpflichtet, als der Artikel sonst manche beherzigenswerte Gedanken enthält. Wir vermochten aber dem Satze beim besten Willen nicht zuzustimmen. Man weiss nämlich nicht recht, legt der Artikelschreiber den Ton auf die Lebensferne oder auf das Aussterben. Bedauert der Verfasser jenes Artikels das Aussterben von religiösen Vorstellungen überhaupt oder nur das Aussterben der lebensfernen religiösen Vorstellungen. Wir stehen wieder einmal vor einem viel begangenen